

**Buhs und Bravos für
den nackten „Woyzeck“**

Der neue Nürnberger „Woyzeck“ reduziert Büchner sehr konsequent auf das nackte Drama – nackter Hauptdarsteller inklusive! Das gefiel nicht allen. Dennoch könnte es die bisher spannendste Inszenierung dieser Spielzeit geworden sein.

(Kommentar S. 2, Feuilleton S. 6)

Premiere in Nürnberg: „Woyzeck“

Die Hölle, das ist dein Kopf

Er läuft und läuft und läuft. Aber ein Erfolgsmodell sieht anders aus. Woyzeck, der einsame Dauerläufer, ist längst am Ende: Er läuft nur noch im Kreis. Büchner als Vorläufer von Beckett?

Umso unerbittlicher zieht Stefan Lorch seine Bahnen auf der leeren Bühne des Nürnberger Staatstheaters, umso unermüdlicher meint er, gegen den inneren Stillstand anzukämpfen. Immer weiter, immer fort, eine Runde nach der andern. Ohne Ziel, ohne Zweck, ohne Sinn.

Ist die Welt nicht schon tot?, wundert er sich mehrfach, dieser vermeintlich einfache Soldat, dieses verrückte Menschenvieh. Und ist doch selber nicht mehr als eine lebende Leiche, ein letzter Muskel, der noch zuckt. Ein Muskel, das reine Fleisch, entblößt und offen ausgestellt.

Freilich, man darf nie vergessen: Der „Woyzeck“ des so jung gestorbenen Georg Büchner, 1836 begonnen, ist kein fertiges Stück. Es ist ein Fragment geblieben, eine Folge ungeordneter Szenen. Entsprechend offen lässt es sich lesen.

Lustig, wie etwa Michael Simon einst an der Berliner Schaubühne daraus eine bunte Clownsnummer gemacht hat. Stéphane Braunschweig dagegen zeigte am Bayerischen Staatsschauspiel eine ganz und gar besinnliche, verinnerlichte Version, mit Udo Samel als rührend kleinem, dicklichen Helden, der zum Schluss durchdreht.

Bei Christoph Mehler geht es an die Substanz, und das von Anfang an. Der Berliner Jungregisseur, Jahrgang 1974 und in Nürnberg mit seinen intensiven Inszenierungen von „Spieltrieb“, „Richard III.“ und „Kabale und Liebe“ bereits bestens etabliert, verdichtet Büchners geniales Bruchstück zu ungemein packenden 70 Minuten: finster und fesselnd, ein einziger Alptraum, radikal umgesetzt.

Dazu gehört, dass Stefan Lorch als – in jeder Hinsicht bewundernswerter – Hauptdarsteller seine Rolle nackt spielen muss, und zwar durchgehend. Bundeswehrtiefel, Hemd, Hose und Unterhose zieht er wie in stillem Gehorsam aus und legt sie sauber neben sich, dann zieht er die schwarzen Stiefel wieder an: Und beginnt zu rennen. Das Drama, es nimmt seinen buchstäblichen Lauf.

Damit wir uns richtig verstehen: Woyzeck ist kein Flitzer. Auch kein joggender Stadtneurotiker, der zwecks Fitness oder um sich den Kopf zu befreien, die schnellere Gangart wählt. Dieser Woyzeck ist die Unfreiheit in Person, ein schicksalhaft Getriebener. In seinem Kopf, wo keine klaren Gedanken mehr wohnen, sondern nur noch der Wahn, wird sich der Druck immer stärker, immer mörderischer aufbauen, bis hin zur Katastrophe.

Mehlers Kunstgriff, den man nicht mögen muss, ist es, diesen Druck direkt an den Zuschauer weiterzugeben – auch mittels einer nahezu pausenlosen Musik, die traurige Klavier-Motive mit einem treibenden Beat unterlegt und zum Höhepunkt hin immer lauter wird. Dazu das Pochen eines erregten Herzens, schließlich geht es – auch – um Eifersucht, um Liebe, um die schöne Marie.

„Beautiful World“ hängt als Leuchtreklame im Hintergrund der ebenfalls sehr nackten Bühne von Nehle Balkhausen: schöne Welt? Eine Behauptung, die nur noch zynisch wirken kann, eine billige Werbe-Lüge, die höllenrot blinkt.

Die Marie der Julia Bartolome scheint ihres manisch um sich selbst kreisenden Mannes Woyzeck schon längst überdrüssig – und den Avancen anderer Männer nicht abgeneigt. Mit den silbernen Ohrringen, die Tambourmajor Thomas Klenk ihr schenkt, hat er sie schon halb gewonnen; halb



In der Tat, eine zupackende Inszenierung! Jochen Kuhl als ziemlich abgedrehter Doktor (rechts) hält den armen Woyzeck, von Stefan Lorch mit größtem Körpereinsatz gespielt, an der kurzen Leine. Dafür gab es Buhs – und Bravos. *Foto: Bührlle*

wanken noch Gefühle und Mundwinkel – sehr frivol, diese Momente. Und bald reibt sich ja alles aneinander, Nicola Lembach als kuppelnde Kraft langt lüstern auch mit hin.

Das spielt sich zunächst nicht auf der Bühne, sondern in der ersten Reihe ab. Da sitzen sie, Zuschauer wie wir, und kichern ihren kalten Hohn über den simplen armen Woyzeck ins Mikrofon. Sein Hauptmann: Pius Maria Cüppers als pomadisierte Kleinbürger, der ihm Marias Untreue verraten wird. Sein Doktor: Jochen Kuhl im Pullunder, völlig durchge-

knallt und doch so normal – wunderbar, wie er Woyzeck, das Versuchstier, an der empfindlichsten Körperstelle über die Bühne führen wird. Sein Freund: Felix Axel Preißler, energisch wie ein junges Pferd. Und sein Ausrufer: Stefan Willi Wang, dieser fiese Rapper!

Woyzeck gegen die Welt, nein, die ganze Welt ist gegen ihn: ihr willenloses, wundgelaufenes, schließlich blind wütendes Objekt. Wie eine lauernde Verschwörung zunächst, dann, wenn alle mit auf der Bühne sind und Woyzeck abwechselnd malträtiert,

eine regelrechte Walpurgisnacht aus Spott und Geilheit und wildem Tanz.

Das war bei der Premiere manchem zu heftig. Aber wer nicht mit dem Buhen warten wollte (ein paar taten es doch) und lieber vorab ging, verpasste nicht nur den dann wieder beeindruckend leisen Mord an Marie, sondern auch die trostlose Moral des Stücks, seinen poetischen Höhepunkt: das Sterntaler-Märchen vom sterbenden Kind. So leer wie hier, wo es als letzter böser Witz heruntererzählt wird, war der Himmel noch nie.

Wolf Ebersberger